

Michael Bünker:

Kirche als Diaspora – Perspektiven aus österreichischer Sicht

Vortrag beim GAW Tag in Stuttgart 23. Juni 2012

Ave Diaspora

mit reverentia!

Du bist das Salz der Erd',

Ave! Du bist es wert! (Offbg. 3,4)

Das sind die Anfangsworte aus einem Hymnus, den der erste „Bischof“ der Herrnhuter Brüdergemeinde, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700-1760), geschrieben hat¹. Er hatte auf seinem Gut in Berthelsdorf in der Lausitz zuerst die aus Böhmen und Mähren vertriebenen oder ausgewanderten Evangelischen zur „Brüdergemeinde“ gesammelt. Aber bald fand seine Gemeinschaft Anhänger, die weit verstreut in ganz Europa lebten und ihre Form des christlichen Glaubens in anderen, bereits existierenden Kirchen umzusetzen versuchten. Diese waren die Diaspora, eben im Unterschied zu denen, die in der Gemeinde am Ort beieinander waren. Sie sollten nicht eigene Gemeinschaften bilden, sondern ihren von Gott gegebenen Auftrag erfüllen, wie Salz in der Christenheit zu wirken. Hier sind die Wurzeln der Herrnhuter und speziell Zinzendorfs im Pietismus deutlich zu spüren. Zinzendorfs Diaspora ist ähnlich der *ecclesiola in ecclesia* seines Taufpaten Philipp Jakob Spener, sie sind als Freiwilligengemeinden innerhalb der bestehenden Volkskirchen die „Zeugen der Wahrheit“ (Matthias Flacius Illyricus). Später, als sich gegen den Willen Zinzendorfs, die Brüdergemeinde als eigene Kirche etablierte, war die Diaspora jene Anhänger, die vereinzelt und verstreut „in der Welt“ lebten. Es ist hier nicht der Ort und nicht die Zeit, um auf Details der Kirchengeschichte näher einzugehen, es ist aber auffällig, dass bei Zinzendorf etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts der Begriff der Diaspora in einem positiven Sinn verwendet wird. *Ave Diaspora mit reverentia. Du bist das Salz der Erd', Ave! Du bist es wert!*

¹ *Wilhelm Bettermann, Der Diasporagedanke Zinzendorfs und der Brüdergemeinde, EvDia 18 (1936) 408-415 (413)*

Das ist deshalb bedeutsam, weil ja die biblischen Grundlagen des Begriffs das gar nicht sofort erwarten lassen². Dazu eine kurze Erinnerung³: Der Begriff Diaspora ist griechisch und bedeutet zuerst einmal die Zerstreuung. In diesem Sinn verwendet diesen Begriff die griechische Übersetzung des Alten Testaments, die sogenannte Septuaginta, wenn von der Zerstreuung der Juden unter alle Völker geredet wird. Die bekanntesten Stellen, an denen dies der Fall ist, stehen in Jesaja 15,7; Deuteronomium 30,3ff; Nehemia 1,9 oder Psalm 147,2. Diaspora – das waren jene Jüdinnen und Juden und jüdische Gemeinden, die nicht oder nicht mehr im verheißenen Land leben konnten. Es war ein beklagenswertes Schicksal, das zumeist als Folge eines Gottesgerichts gedeutet wurde. Freilich finden wir starke Aufrufe, auch dieses Schicksal aus der Hand Gottes anzunehmen und positiv zu deuten. Auch in der Diaspora – wie im Exil – war Gott gegenwärtig und hörte seine Zuwendung und schützende Begleitung des Volkes nicht auf. Aber im Grunde war die Diaspora immer überstrahlt von der Hoffnung auf Sammlung und Rückkehr. Diese Hoffnung – das sahen die betroffenen – würde sich wohl erst am Ende der Zeiten endgültig erfüllen. Einen markanten Wendepunkt nimmt das Jahr 70 nach Christus ein, in dem der jüdische Aufstand von den römischen Legionen niedergeschlagen wurde und der Tempel in Jerusalem mitsamt der Stadt zerstört wurde. Nach dem sogenannten Bar-Kochba Aufstand am Anfang des zweiten Jahrhunderts wurde es dann den Jüdinnen und Juden überhaupt verboten, in Israel/Palästina zu leben. Die Diaspora war zum aufgezwungenen Normalfall geworden und nicht mehr eine Ausnahmesituation, deren Ende man sehnlich herbeiwünschte. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war es also für Jüdinnen und Juden der Normalzustand, Diaspora zu sein. Erst mit dem Zionismus sollte sich das ändern⁴. Nun wurde die Rückkehr ins Gelobte Land zu einem politischen Programm und die zionistische Bewegung – zuerst noch ohne jedes religiöse Verständnis – begann, dieses Programm umzusetzen. Das Menschheitsverbrechen

² Grundlegend zur theologischen Reflexion von Diaspora: *Rene Krüger*, Die Diaspora. Von traumatischer Erfahrung zum ekklesiologischen Paradigma, Quellen und Forschungen zur Diasporawissenschaft (= Beihefte Evangelische Diaspora) 7, Leipzig 2011

³ Dazu: *Rudolf Schnackenburg*, Gottes Volk in der Zerstreuung. Diaspora im Zeugnis der Bibel, in: ders., Schriften zum Neuen Testament, München 1971, 321-336

⁴ *Matthias Morgenstern*, Diaspora und Exil als Deutungskonzepte jüdischer Geschichte, in: Diaspora und Kulturwissenschaften, Quellen und Forschungen zur Diasporawissenschaft (= Beihefte Evangelische Diaspora) 6, Leipzig 2010, 33-57; *Michael Brenner*, Von der Galut zur Diaspora, in: Weit von wo? Menschen in der Diaspora (Das jüdische Echo 59), Wien 2010/2011, 11-13; *Hanno Loewy*, Warum Israel die Diaspora neu begründet. Zwölf paradoxe Thesen, in: Isolde Charim/Gertraud Auer Borea (Hgg.), Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden, Bielefeld 2012, 195-206

des Holocaust und die Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 bestätigten die Richtigkeit dieses Weges. Auch hier stellen sich Fragen bis heute, ich muss abrechnen und möchte nur so viel festhalten: Von den biblischen, vor allem den alttestamentlichen Wurzeln her ist Diaspora ein negativ empfundener Zustand. Es ist zwar Realität und diese Realität entspringt manchmal sogar dem Willen Gottes und auch in der Zerstreuung verlässt Gott sein Volk nicht, aber dennoch bleibt die Hoffnung auf endzeitliche Sammlung der Erwählten von allen Enden der Erde und damit die Überwindung, das Ende der Diaspora.

Im Neuen Testament kommt das Wort Diaspora nur an drei Stellen vor, nämlich Johannes 7,35; 1.Petrus 1,1 und Jakobus 1,1⁵. Dabei bezieht sich die Stelle im Johannesevangelium auf die Juden, kann also für einmal unberücksichtigt bleiben. Bleiben also die beiden Apostelbriefe. Diaspora beschreibt bei ihnen die Situation der Adressaten der Briefe. 1. Petrus 1,1: „Petrus, ein Apostel Jesu Christi, an die auserwählten Fremdlinge, die verstreut wohnen in Pontus, Galatien, Kappadozien, der Provinz Asien und Bithynien, die Gott der Vater ausersehen hat durch die Heiligung des Geistes zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blut Christi: Gott gebe euch viel Gnade und Frieden!“

Grundsätzlich werden die Christinnen und Christen als Fremde in der Welt angeredet, die durch die Erwählung Gottes hier – unter den Bedingungen dieser Welt und dieser Zeit - nicht mehr ganz und recht beheimatet sind. Die Gemeinschaft der Zerstreuten ist das Haus in unbehauster Zeit, die Heimat für die Heimatlosen. Dieses Grundgefühl der ersten Gemeinden können wir auch an anderen Stellen des NT entdecken, am bekanntesten wohl bei Paulus, wenn er im Brief an die Philipper schreibt, dass die Christen ihr Bürgerrecht – ihre Heimat – im Himmel haben (Phil 3,20). Im Brief des Jakobus heißt es: „Jakobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus, an die zwölf Stämme in der Zerstreuung: Gruß zuvor!“ (Jak 1,1). Es ist klar, dass hier mit den zwölf Stämmen nicht die in der Zerstreuung lebenden Juden gemeint sind, sondern dass diese Bezeichnung auf die christliche Gemeinde übertragen wird. Jakobus fährt gleich fort, in dem er auf die Anfechtungen zu sprechen kommt, denen die Glaubenden ständig und überall ausgesetzt sind. Ihr Glaube bewirkt die Geduld, die notwendig ist, um bis ans Ende unversehrt und ohne Makel bestehen zu können. Wir sehen schon: Es ist in den biblischen Grundlagen keine breite Basis, auf der wir von der

⁵ Kurt Niederwimmer, Kirche als Diaspora, in: ders., Quaestiones Theologicae. Gesammelte Aufsätze, Berlin-New York 1998, 102-112

Kirche als Diaspora reden können. Zudem begegnet der Begriff zumeist nicht in einem positiven Sinn, sondern beschreibt eher eine Übergangszeit, deren Ende herbeigesehnt wird. Erst wenn wir auf andere Stellen, wie etwa den Missionsbefehl aus Matthäus (Mt 28,18ff) zurückgreifen, können wir dem ausgestreut Sein auch einen positiven Sinn abgewinnen. Diaspora steht dann unter dem Spannungsfeld von Sammlung und Sendung. Der Leipziger Professor für Altes Testament, Rüdiger Lux, hat gemeint, das jüdische Verständnis von Diaspora sei durch zentripetale Kräfte bestimmt, nämlich die ständige Hoffnung auf endgültige Rückkehr nach Jerusalem, zum Zion oder ins verheißene Land, während das Diasporaverständnis der ersten christlichen Gemeinden eher zentrifugal zu verstehen ist, nämlich vom Gedanken der Sendung von Jerusalem aus zu allen Völkern und bis an die Enden der Welt. Aber auch das ist eingebettet in das Hoffnungsbild der endgültigen Sammlung bei Gott⁶.

In späterer Zeit ging man im Verständnis von Diaspora auf die ausdrücklichen Nennungen des Wortes in den biblischen Schriften hinaus und bezog andere Stellen ein, um die Stellung der Kirche in der Welt zu deuten. Dabei wurde nicht nur auf den schon erwähnten Missionsbefehl zurückgegriffen, sondern vor allem auf Aussagen Jesu in der Bergpredigt. Diaspora – das ist die Stadt auf dem Berge⁷; Christinnen und Christen sind berufen, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein. Wir haben gesehen, wie bei Zinzendorf diese Verbindung – soweit ich sehe zum ersten Mal! - Ausdruck gefunden hat. Diaspora wäre dann nicht ein mehr oder weniger negativ verstandener Übergangszustand, eine Ausnahme von der Regel, sondern der Normalfall der Existenz der Kirche in der Welt. Sie hätte dann auch nichts zu tun mit der soziologischen Frage, ob eine Kirche in der jeweiligen Bevölkerung eine zahlenmäßige Mehrheit oder Minderheit darstellt, sondern würde für alle Kirchen gelten, unabhängig von der jeweiligen konfessionellen oder gesellschaftlichen Situation. Diaspora wird dann nicht mehr verstanden als die Zerstreuung, sondern als die Aussaat, das ausgestreut Sein im Ackerfeld der Welt. Der katholische Theologe Karl Rahner hat in diesem Sinn Diaspora auf die Situation der Kirche heute angewandt: „Die christliche Situation der

⁶ Rüdiger Lux, Diaspora – was bedeutet das im Alten Testament?, in: Diaspora und die Zukunft der Kirchen. Biblische und praktisch-theologische Überlegungen und Konzepte, Quellen und Forschungen zur Diasporawissenschaft (= Beihefte Evangelische Diaspora) 2, Leipzig 2010, 9

⁷ Wilhelm Dantine, Stadt auf dem Berge?, in: Michael Bünker (Hg.), Wilhelm Dantine. Protestantisches Abenteuer. Beiträge zur Standortbestimmung der evangelischen Kirchen in der Diaspora Europas, Innsbruck-Wien-Göttingen 2001, 48-89

Gegenwart ist, soweit sie wirklich von heute und für morgen gilt, charakterisierbar als Diaspora, welche ein heilsgeschichtliches Muß bedeutet, aus dem wir für unser christliches Verhalten Konsequenzen ziehen dürfen und müssen.“⁸. Kirche kann gar nicht anders sein als ausgestreutes Saatgut, dem die Verheißung der hundertfachen Frucht gilt, auch wenn es immer die Erfahrung von Dornen, Hecken, felsigem Boden und Misserfolg gibt, wie ich unter Aufnahme des Gleichnisses vom Sämann, vom vierfachen Ackerfeld formulieren möchte (Markus 4). Diese Spannung prägt den Diasporabegriff bis heute.

Liebe Schwestern und Brüder, als ich gehört habe, dass sie ihr heutiges „Becheropfer“ für die Innenrenovierung der evangelischen Kirche in Trebesing in Kärnten widmen, bin ich noch viel lieber zu ihnen nach Stuttgart gekommen. Dazu müssen sie wissen, dass Trebesing für mich persönlich eine ganz besondere Bedeutung hat. Diese Kärntner Toleranzgemeinde⁹ – Toleranzgemeinden sind jene evangelischen Gemeinden, die nach dem Toleranzpatent von Kaiser Joseph II. im Jahr 1781 gebildet werden konnten, in Kärnten waren es gleich 16 an der Zahl und Trebesing war eben eine von ihnen – diese Kärntner Toleranzgemeinde, im Liesertal gelegen, war nämlich durch viele Jahrzehnte eine Bünkergemeinde. Schon mein Urgroßvater Karl, der Sohn eines Immigranten aus der Schweiz, war dort Pfarrer, dann sein Sohn Reinhard und zuletzt noch einmal mein Vater Otto. Trebesing hat beinahe hundert Jahre seiner Geschichte mit Bünkerpfarrern gelebt. In der Trebesinger Kirche habe ich zweimal meine erste Predigt gehalten, einmal mit großer Furcht und Zittern als junger Theologiestudent und dann wieder – und auch wieder mit Furcht und Zittern – nach meiner Wahl zum Bischof unserer Kirche. In Trebesing bin ich den starken Wurzeln unserer Kirche begegnet. Der frühere langjährige Kurator der Gemeinde, Hans Burgstaller, der Suppanbauer vom Altersberg, hat einmal in der Synode unserer Kirche voll Stolz gemeint: So um 1520 sind wir als Bauern frei geworden und evangelisch dazu. Das ist beim Hof immer so geblieben. Er hat damit daran erinnert, dass der Protestantismus bei uns im 16. Jahrhundert verwurzelt ist. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung war so um das Jahrzehnt 1570 bis 1580 evangelisch, ein blühendes Kirchenwesen mit Schulen, Universitäten, Gemeinden und

⁸ *Karl Rahner*, *Der Christ in der modernen Welt*, in: ders., *Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie*, Innsbruck-Wien 1988, 24, dazu: *Hermann-Josef Röhrig*, *Diaspora in römisch-katholischer Sicht*, *EvDia* 62 (1993) 91-100;

⁹ *Evangelische Superintendentur Kärnten* (Hg.), *Die evangelische Kirche in Kärnten einst und heute*, Klagenfurt 1981, 111-114; *Alexander Hanisch-Wolfram*, *Auf den Spuren der Protestanten in Kärnten*, Klagenfurt 2010, 190-192

Druckereien war entstanden. Mit dem Einsetzen der Gegenreformation verschwand die evangelische Kirche fast vollständig. Bis in die jüngste Zeit wurden Reste von Bauwerken als Ruinen zerstörter evangelischer Kirchen identifiziert, wie etwa in Neuhaus in Pürgg bei Schloss Trautenfels in der Obersteiermark. Es folgten sechs Generationen des sogenannten Geheimprotestantismus, wo der Glaube bei den Bauern von Generation zu Generation weitergegeben wurde, ohne Pfarrer, die Frömmigkeit speiste sich aus dem Lesen von Andachts- und Predigtbüchern und natürlich vor allem der Heiligen Schrift. Der Suppanbauer hat auch erzählt, dass es bei ihnen zuhause Brauch war, dass in der Brotlade im Tisch in der Küche neben dem täglichen Brot stets die Bibel gelegen hat als das tägliche Himmelsbrot. So wie Hans Burgstaller und seine Familie leben in Trebesing noch viele, die ihren evangelischen Glauben bis auf das frühe 16. Jahrhundert zurückführen können und sie halten die Bücher bis heute in Ehren. Sie waren und sind die Mehrheit der Bevölkerung, heute sind von 1300 Bewohnern und Bewohnerinnen von Trebesing rund 900 evangelisch. Nicht weit von Trebesing gibt es Gegenden, die nie von der Gegenreformation betroffen wurden, dort meldeten sich nach 1781 so gut wie alle zum evangelischen Glauben und bis heute sind Gemeinden wie Techendorf am Weissensee zu beinahe 100 Prozent evangelisch. Erst durch die Mobilität der letzten Jahrzehnte ändert sich das. Für diese Toleranzgemeinden, die das Urgestein des österreichischen Protestantismus, den Wurzelgrund bilden, würde ich sagen: Ja, sie leben in der Diaspora, weil sie Angehörige der zahlenmäßigen Minderheitskirche in Österreich sind, aber sie würden sich nicht als Diasporakirche verstehen. Sie verstehen sich als die „rechte, alte Kirche“, die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche Jesu Christi, wie wir sie im Glauben bekennen¹⁰. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs unsere Kirche durch Übertritte aus dem Katholizismus. Die sogenannte Los-von-Rom Bewegung¹¹ brachte ein starkes Wachstum, vor allem in den Städten. Das waren keine Bauern, sondern Lehrer, Rechtsanwälte, Ärzte und andere Angehörige des gehobenen Bürgertums. Bildeten sie eine Diaspora? Wenn ja, war sie viel stärker vom Gegensatz zum Katholizismus, der großen Mehrheitskirche geprägt als die der Trebesinger Bauern. Einen weiteren Wachstumsschub erfuhr die österreichische Kirche am Ende des Zweiten Weltkrieges, als eine große Zahl von Evangelischen aus dem

¹⁰ Rudolf Leeb/Martin Scheutz/Dietmar Weigl (Hgg.), *Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert)*, Wien-München 2009

¹¹ Karl-Reinhard Trauner, *Die Los-von-Rom Bewegung. Gesellschaftliche und kirchliche Strömung in der ausgehenden Habsburgermonarchie*, Wien 1997

Sudentenland, aus der Batschka, der Bukowina und vor allem aus Siebenbürgen ihre Heimat verlassen mussten bzw. aus ihr vertrieben wurden und sich auch in Österreich ansiedelten¹². In welcher Weise lassen sie sich als Diaspora beschreiben? Zuhause waren sie ja – ich denke an Siebenbürgen – Angehörige einer Mehrheitskirche gewesen und hatten sich jetzt als Minderheit neu einzurichten. Ihre Situation war nicht so sehr durch die Konfession geprägt, als vielmehr durch kulturelle und ethnische Faktoren. Es ist ja ein Kennzeichen der evangelischen Kirchen im gesamten südostmitteleuropäischen Raum, dass sie oft zugleich ethnisch bestimmt waren. Seit dem 19. Jahrhundert sprach man von einer „doppelten Diaspora“, nämlich der kirchlichen und der ethnisch-kulturellen. Seit dem späten 19. Jahrhundert und als eine Folge des Nationalismus verband sich evangelische Diaspora oft mit dem Auslandsdeutschtum. Unterstützung evangelischer Gemeinden und Kirchen war oft zugleich mit politischen Absichten verbunden und diente zur Unterstützung und Stärkung des Deutschtums. Der erste Bischof unserer Kirche, Gerhard May (1898-1980), kann als ein prominenter Vertreter dieser doppelten Diaspora gelten. Er war Pfarrer in Cilli/Celje im heutigen Slowenien und verstand seine pastorale Tätigkeit immer auch als Stärkung des deutschen Volkstums in der Grenzsituation angesichts der katholischen und slowenischen Mehrheitsbevölkerung¹³. Noch 1934 schrieb er von der „volksdeutschen Sendung der Kirche“, so der Titel seiner Heidelberger Dissertation¹⁴. Begründet wurde dies durch die sogenannte Erlanger Theologie, der zufolge dem Volkstum eine besondere theologische Bedeutung als einer Schöpfungsordnung Gottes zukomme. Erst nachdem offenkundig geworden war, dass sich die Kirche hier für die ideologischen Zwecke hat instrumentalisieren und missbrauchen lassen, begann Gerhard May ein differenzierteres Bild zu entwickeln und distanzierte sich von der bis dahin weithin üblichen Ineinssetzung von Diasporahilfe und Volkstumspolitik¹⁵. Franz Lau hat in diesem Zusammenhang von der „schweren Versuchung“

¹² *Rudolf Leeb*, Die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge nach 1945 und die evangelische Kirche in Österreich: Auswirkungen der Migration auf eine „Diasporakirche“, in: Uwe Rieske (Hg.), Migration und Konfession. Konfessionelle Identitäten in der Flüchtlingsbewegung nach 1945, Die Lutherische Kirche Band 27, Gütersloh 2010, 167-201; *Gerhard May*, Die Verantwortung der evangelischen Kirche für die Flüchtlinge, Neuland. Wochenblatt der Donauschwaben 3 (1950), Nr. 5,4

¹³ *Gerhard May*, Doppelte Diaspora als Gemeinschaftsordnung, in: Zwischen Völkern und Kirchen. FS Bruno Geißler, Leipzig 1935, 107-123; dazu: *Karl W. Schwarz*, Unter dem Gesetz der Diaspora. Das Diasporaverständnis des österreichischen Theologen Gerhard May zwischen politischer Konjunktur und theologischer Metaphorik, Quellen und Forschungen zur Diasporawissenschaft (= Beihefte Evangelische Diaspora) 3, Leipzig 2006, 9 – 40; *Hermann-Josef Röhrig*, Diaspora – Kirche in der Minderheit, Leipzig 1991

¹⁴ *Gerhard May*, Die volksdeutsche Sendung der Kirche, Göttingen 1934

¹⁵ *Gerhard May*, Diaspora als Kirche, ZSyTh 17 (1940) 459-480

der doppelten Diaspora gesprochen¹⁶. Wilhelm Dantine (1911-1981) hat das Thema der Diaspora zeitlebens beschäftigt. Für ihn war das Ausgestreut Sein der Kirche im Ackerfeld der Welt biblisch begründet und damit kein zu bedauerndes Geschick, sondern ein mutig anzupackende Herausforderung für die Kirche¹⁷. Hinsichtlich der Rolle der ethnischen Zugehörigkeit konnte er auch durch die im Vergleich zu Gerhard May andere theologische Prägung und nach den Erfahrungen mit einer nationalistisch irregewandenen evangelischen Kirche einen neuen Weg einschlagen. Er sprach von den „außertheologischen Faktoren“ im Leben einer Diasporakirche, die ihr immer nur begrenztes Recht haben¹⁸. Aber die Frage ist mit dem offenkundig Werden des theologischen Irrweges nicht erledigt, sie stellt sich heute nach wie vor etwa im Blick auf Auslandsgemeinden. Was sind diese nun in erster Linie? Sind sie evangelisch oder erst einmal deutsch, schwedisch, finnisch, koreanisch, ungarisch? Unsere Kirche bemüht sich, die bei uns heimischen Auslandsgemeinden in die Kirche zu integrieren und ihnen selbstverständlich ihre kulturelle Eigenart zu lassen. Vielsprachigkeit und Multikulturalismus sind aus christlicher Sicht – davon bin ich überzeugt – nicht in erster Linie als Gefahr zu sehen, sondern als eine Bereicherung durch Vielfalt. Dies gilt auch für das gemeindliche Leben und die Vielfalt des gottesdienstlichen Lebens. Diese migrantischen Gemeinden machen etwas vom weltumspannenden Leib Christi sichtbar und sie ermöglichen uns, die weltumfassende Kirche erlebbar und erfahrbar zu machen, also - wenn ich es so sagen darf – katholisch, wenn auch nicht im römischen Sinne zu sein.

Wenn also die evangelische Kirche in Österreich als Diasporakirche bezeichnet wird, muss man genau hinschauen und wird feststellen, dass es mehrere Deutungsvarianten von Diaspora gibt, die diese Kirche prägen. Es ist einmal ganz allgemein die Minderheitensituation. Dann als zweites die konfessionelle Situation und schließlich drittens die kulturell-ethnischen Unterschiede. Es gibt also mehrere und verschiedene „Diasporas“ in der Diaspora. Gerade das letzte prägt unsere Kirche heute in besonderer Weise. Die konfessionelle Situation ist dank der ökumenischen Bewegung, die gerade in Österreich sehr positiv verlaufen ist und bemerkenswerte Früchte bringen konnte, von einem abgrenzenden

¹⁶ Franz Lau, Zur Einführung, *EvDia* 24 (1953) 3f.

¹⁷ Wilhelm Dantine, *Strukturen der Diaspora*, *EvDia* 38 (1967) 37-56

¹⁸ Wilhelm Dantine, *Theologie der Diaspora und die sogenannten „außertheologischen Faktoren“ im Leben der Kirche*, in: Michael Bünker (Hg.), *Wilhelm Dantine. Protestantisches Abenteuer. Beiträge zur Standortbestimmung der evangelischen Kirchen in der Diaspora Europas*, Innsbruck- Wien-Göttingen 2001, 222-229

Nebeneinander oder gar polemischen Gegeneinander zu einem vertrauensvollen Miteinander geworden. Auch die Minderheitensituation ist gar nichts typisch Evangelisches mehr. Die meisten Kirchen und Religionsgemeinschaften in Österreich befinden sich in der Minderheitensituation, ja selbst die römisch katholische Kirche hat sich zumindest in Wien, wo nur mehr rund 46% der Bevölkerung katholisch sind, darauf einzustellen. Religionsvielfalt ist zum bestimmenden Faktor geworden. In Österreich gibt es heute mehr Muslime und Orthodoxe als Evangelische, das Land ist religiös längst nicht mehr – wie früher – vom Duo evangelisch-katholisch bestimmt. Zur Religionsvielfalt kommt die fortschreitende Säkularisierung. Die am schnellsten wachsende Bevölkerungsgruppe ist auch bei uns die der Menschen, die gar keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft angehören, sogenannte Alltagsatheisten, Agnostiker und andere, die vielleicht schon vergessen haben, dass sie Gott vergessen habe. Aber auch viele, die dem modernen Geist der Individualisierung entsprechend ihre Religion selbst komponierten. Prägend bleibt die Herausforderung durch Migration. Neben den Zuwandernden aus fernen Ländern, unter denen die Evangelischen immer mehr eigene Gemeinden bilden (migrantische Gemeinden) sind es bei uns vor allem Zuwandernde aus Deutschland, die auch für unsere Kirche von Bedeutung sind. Die Statistik zählt derzeit 200 000 Deutsche, die in Österreich leben, es ist die größte Migrantengruppe. Wenn – wie in Deutschland – rund 30% davon evangelisch sind, dann ist das die beachtliche Zahl von 70 000 Evangelischen, die zu Mitgliedern unserer Kirche geworden sind. Vielleicht muss ich die Zahl etwas nach unten korrigieren, die meisten der bei uns aus Deutschland Zuwandernden kommt bekanntlich aus den hochgradig entkirchlichten neuen Bundesländern.

Mit diesem Hinweis auf die Migration betreten wir ein neues Feld der Diaspora. Es ist erstaunlich, dass der Begriff in den letzten Jahren (seit den 1980er Jahren) eine unerwartete Renaissance vor allem in den Kultur- und Sozialwissenschaften erfahren hat¹⁹. Nicht selten wird dabei auf die jüdischen Erfahrungen zurückgegriffen, unter anderem auf Deuteronomium 28,64, wo es heißt: „Denn der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker von einem Ende der Erde bis ans andere.“ Neben den Erfahrungen des Judentums wird in der zeitgenössischen Sozialwissenschaft auch das Geschick der Armenier gerne als Beispiel

¹⁹ Dazu z.B.: *Robin Cohen*, *Global diasporas*, London 1997; *Diaspora und Kulturwissenschaften, Quellen und Forschungen zur Diasporawissenschaft* (= Beihefte Evangelische Diaspora) 6, Leipzig 2010

für die moderne Verwendung von Diaspora herangezogen. „Der Begriff ‚Diaspora‘ wurde bekanntlich in den letzten 20 Jahren aus der bedrängenden 2000-jährigen Geschichte des Judentums befreit und damit auch von seinen negativen Konnotationen wie Zerstreuung, Vertreibung, Exil erlöst. Die Umcodierung hat dem Begriff eine unglaubliche Karriere ermöglicht.“²⁰ Die Übernahme des biblisch geprägten Diasporabegriffs hat sich auf der einen Seite als hilfreich erwiesen, auf der anderen Seite ist es beinahe zu einem inflationären Verwendung von Diaspora gekommen, sodass bald beinahe jede Gruppe von Migranten/innen so bezeichnet wurde. Kritisch hat Roger Brubaker angemerkt, dass es schon so etwas wie eine „Diaspora Diaspora“ gäbe. Der Begriff selbst ist in die Zerstreuung geraten, sodass man beinahe nicht mehr sagen kann, was er den nun spezifisch meint²¹. Wenn nun Diaspora auf das Phänomen der Migration angewendet wird, dann geht es um die komplexe Dreiecksbeziehung zwischen dem Herkunftsland, dem Gastland (der Residenzgesellschaft) und der Gruppe der Migranten/innen²². Von daher wird zumindest einmal klar, nicht jede Minderheit ist eine Diaspora (etwa die Basken in Spanien oder die Sorben in Deutschland), aber jede Diaspora ist eine Minderheit. Weiters ist Diaspora in diesem Sinn – vor allem wenn die Auswanderung nicht freiwillig geschieht – immer mit negativen Stimmungen begleitet und von einer Sehnsucht nach Heimkehr, nicht selten auch von einer Verklärung der verlorenen Heimat geprägt. Im kollektiven Gedächtnis der Diaspora wird die Erinnerung gepflegt, werden gemeinsame Geschichten erzählt und vielfältige Deutungen für das Verständnis der neuen Situation entwickelt, die gemeinsam mit Leben erfüllt werden, etwa bei Festen und Feiern. Diese Fähigkeit, die eigenen Merkmale zu betonen und im Unterschied zu den Merkmalen der Gastgesellschaft auch zu profilieren, nennt die Soziologie Identitätsmanagement. Dabei steht jede Diaspora in der Gefahr, zu einem Verteidigungsbündnis zu werden. Das führt manchmal zu einer mythischen Verklärung der eigenen Geschichte, zu einer Überbetonung der vermeintlichen Unterschiede als identitätsstiftende Merkmale. Hier kommt der Residenzgesellschaft eine große Verantwortung zu, denn diese unerwünschten Reaktionen der Diaspora werden umso

²⁰ *Isolde Charim*, Einleitung, in: *Isolde Charim/Gertraud Auer Borea* (Hgg.), *Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden*, Bielefeld 2012, 11f

²¹ *Roger Brubaker*, *Diaspora Diaspora*, *Ethnic and Radical Studies* 28 (2005), 1-19 zitiert nach: *Martin Sökefeld*, *Das Diaspora-Konzept in der neueren sozial- und kulturwissenschaftlichen Debatte*, in: *Diaspora und Kulturwissenschaften, Quellen und Forschungen zur Diasporawissenschaft* (= Beihefte Evangelische Diaspora) 6, Leipzig 2010, 19

²² *Robert Hettlage*, *Diaspora: Umriss einer soziologischen Theorie*, *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 16 (1991), 4-24

stärker, je mehr sie in die Defensive gedrängt wird und von Assimilationsforderungen steht, die immer ein Aufgeben der eigenen Identität bedeuten. Generell sollte die Chance nicht vertan werden, die sich auch für das Gastland durch kulturelle Vielfalt bietet. Für den Bereich der Religionsvielfalt hat dies etwa Martin Baumann seit Jahren nachgewiesen, dass Gesellschaften davon profitierten, wenn sie religiöse Vielfalt nicht nur zulassen, sondern aktiv fördern²³. Differenz ist eine Chance, oder besser gesagt: Diversität, weil damit einfach die Vielfalt des Lebendigen, nicht nur der Natur sondern eben auch der menschlichen Gemeinschaft gemeint ist. Ich halte fest: Der Diasporabegriff wird in den modernen Wissenschaften positiv verwendet. Zugleich wird er durch einen inflationären Gebrauch geschwächt und getrübt. Ist das wirklich zu Recht als Diaspora bezeichnet, was es an ethnischer Vielfalt in einem Wiener Gemeindebau gibt²⁴? Es ist daher notwendig, dass wir wieder auf den Boden von Bibel und Theologie zurückkehren, um zu erkunden, was Kirche als Diaspora heute bedeuten kann²⁵. Rüdiger Lux – der schon erwähnte Leipziger Alttestamentler – hat das „die Gnade der Diaspora“ genannt²⁶. In seiner Auslegung der Geschichte vom Turmbau zu Babel kommt er zu der Einsicht, dass es nichts als Angst war, was die Menschen zum gigantischen Projekt des Turmbaus angetrieben hat. Die Angst vor der Vielfalt der Welt führte zum vermeintlich einigenden Projekt eines himmelhohen Turmes, ja dazu sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen. Gottes Zerstreuung der Menschen und Begründung der ethnischen Vielfalt ist nicht bloß eine Strafe, sondern auch eine Rettungstat für die Vielfalt des Lebendigen, die schon in der Schöpfung angelegt ist. So gelesen ist die Turmbaugeschichte ein Plädoyer gegen Vereinheitlichung und für die Vielfalt. Nicht die Einheit, für die das Andere, das Fremde, das Unterschiedene assimiliert oder ausgestoßen werden muss, ist das Fundament des menschlichen Lebens, sondern die Vielfalt, die freilich immer nur Stückwerk und Fragment bleibt, weil wir eben endliche und

²³ *Martin Baumann*, *Diaspora als analytische Kategorie*, Marburg 2000; *ders.*, *Migration-Religion-Integration. Buddhistische Vietnamesen und hinduistische Tamilen in Deutschland*, Marburg 2000; *ders.*, *Alte Götter in neuer Heimat. Religionswissenschaftliche Analyse zu Diaspora am Beispiel von Hindus auf Trinidad*, Marburg 2003, *ders.*, *Viele Religionen schaden der Gesellschaft nicht.*, NZZ 29. Januar 2005

²⁴ *Alexia Weiss*, *Ein Hauch von Diaspora im Wiener Alltag. Ein Blick hinter die Kulissen des Gemeindebaus*, in: *Weit von wo? Menschen in der Diaspora (Das jüdische Echo 59)*, Wien 2010/2011, 124-128

²⁵ Beispielhaft dazu: *Karl-Christoph Epting*, *Evangelische Diaspora – Ökumenische und internationale Horizonte*, hgg. Von Karl Schwarz/Klaus Fitschen, Leipzig 2010; *ders.*, *Diasporawissenschaft – Bemerkungen zum Anfang und zur Entwicklung*, in: *Diaspora – ihre Bedeutung für Theologie und Kirche am Anfang des 21. Jahrhunderts, Quellen und Forschungen zur Diasporawissenschaft (= Beihefte Evangelische Diaspora) 10*, Leipzig 2011, 6-9

²⁶ *Rüdiger Lux*, *Von Babel bis an das Ende der Welt*, in: *Diaspora und Mission. Eine Verhältnisbestimmung, Quellen und Forschungen zur Diasporawissenschaft (= Beihefte Evangelische Diaspora) 9*, Leipzig 2011, 6-20 (20)

begrenzte Menschen sind. Tomáš Garrigue Masaryk (1850-1937) hat einmal gesagt: „So viele Sprachen man spricht, so viel mal ist man Mensch. Mit so vielen Menschen man kommuniziert, so viel mal hat man sein Leben“²⁷. So verwirklichen die in die Zerstreung geschickten Menschen den Schöpfungssegen Gottes auf der Erde und Diaspora wird damit in der Tat zur Gnade Gottes.

Ich kehre zur Kirche zurück. Die evangelischen Kirchen in Europa sind in ihrer großen Mehrheit zahlenmäßige Minderheitskirchen. In der Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen in Europa (GEKE) hat daher das Verhältnis von Mehrheits- und Minderheitskirchen stets eine große Rolle gespielt. Die Kirchenstudie „Die Kirche Jesu Christi“, mit der die Kirchengemeinschaft auf der Grundlage der Leuenberger Konkordie von 1973 ihre gemeinsame Ekklesiologie vorgelegt hat, spricht von der Weite der Bestimmung evangelischer Kirchen und von der Deutlichkeit ihres Zeugnisses und ihres Dienstes. Dabei unterscheidet die Studie zwischen Mehrheits- und Minderheitskirchen. In Bezug auf die Minderheitskirchen hält sie fest: „Wo reformatorische Kirchen als Minderheitskirche existieren, hat die reformatorische Einsicht vom Anspruch des Evangeliums auf das Ganze des Lebens zur Unterscheidung von der gesellschaftlichen Mehrheit geführt. Eine solche Abgrenzung kann dem Zeugnis zugute kommen und als Befreiung erfahren werden. Sie führt dann zu einer ‚nonkonformistischen‘ Lebensform, die Zeugnischarakter beansprucht. Freilich ergibt sich dabei oft die Notwendigkeit, diese ‚nonkonformistische‘ Zeugnispraxis zu unterscheiden von unreformatorischem Sektierertum, das sich dem konstruktiven Einsatz für das Ganze entziehen kann.“²⁸

In der Regionalgruppe Südosteuropa der GEKE, in der sich seit dem Jahr 1975 Vertreter/innen von evangelischen Kirchen aus mehr als 14 Ländern zusammenfinden, ist eine Standortbestimmung erarbeitet worden, die diesem Umstand nachgeht²⁹. Dort heißt es:

„Es wird von der zukünftigen Fähigkeit zur Gestaltung von Kirche abhängen, welche Folgerungen aus der Tatsache der Minderheit gezogen werden. Viele der Minderheitskirchen

²⁷ Zitiert nach: *Rüdiger Lux*, Von Babel bis an das Ende der Welt, in: *Diaspora und Mission. Eine Verhältnisbestimmung, Quellen und Forschungen zur Diasporawissenschaft* (= Beihefte Evangelische Diaspora) 9, Leipzig 2011, 20

²⁸ *Die Kirche Jesu Christi*, Leuenberger Texte 1, Frankfurt/Main 1995, 38f

²⁹ *Kirche-Volk-Staat-Nation. Ein Beitrag zu einem schwierigen Verhältnis*, Leuenberger Texte 7, Frankfurt/Main 2002

im Bereich der Regionalgruppe vertreten zudem ethnische Minderheiten. Das ist eine Bereicherung der jeweiligen kulturellen Vielfalt wie auch eine potentielle Bedrohung als Konfliktpotential. Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit zeigen, dass unter gesellschaftlichem Veränderungsdruck die Orientierung an Volk und Nation die gelebte Kirchengemeinschaft nach wie vor in Frage stellen kann. Die fortschreitende Säkularisierung und zunehmende Pluralisierung auf dem Markt der religiösen Sinnanbieter kann mittelfristig dazu führen, dass sich Kirchen und Religionsgemeinschaften in den jeweiligen Gesellschaften zahlenmäßig in der Minderheit befinden werden. Es bildet sich eine vielgestaltige und zunehmend unübersichtliche Diaspora, die es den Kirchen schwer macht, sich zu orientieren und den Ort in der jeweiligen Gesellschaft einzunehmen, der ihrem Auftrag entspricht und ihr Zeugnis und ihren Dienst sinnvoll macht. Es bleibt die Aufgabe der Kirchen, für die ungeteilte Geltung der Menschenrechte einzutreten und für eine tragfähige Zivilgesellschaft zu arbeiten, in der gesellschaftliche Pluralität als Bereicherung erfahren wird. Der Einsatz für die Rechte aller Minderheiten, ein gemeinsamer Dienst an den Schwachen und die im Gebet, im Gottesdienst und im diakonischen Handeln gelebte Gemeinschaft der Kirchen ermöglichen es, die soziologische Tatsache der Minderheit positiv aufzunehmen und zur theologischen Aufgabe einer Diasporakirche zu wandeln.“³⁰

Kirche als Diaspora ist also sowohl ein Hort der Tradition wie auch ein Ort der Veränderung und Chance zur Innovation. Gerade eine Minderheitskirche, die die reformatorische Einsicht vom Anspruch des Evangeliums auf das Ganze des Lebens zur Unterscheidung von der gesellschaftlichen Mehrheit geführt hat, kann da freier in ihrem Zeugnis sein, wenn sie sich nicht in ein unreformatorisches selbstgenügsames sektiererisches Ghetto zurückzieht. Wilhelm Dantine, der große lutherische Theologe Österreichs, der sich sehr grundlegend und zukunftsweisend zum Auftrag einer Diasporakirche geäußert hat – protestantisches Abenteuer in nichtprotestantischer Umwelt – hat diese Gefahr klar gesehen und davor gewarnt, dass sich die Kirche als ein religiöser Trachtenverein versteht und damit ihren Auftrag nicht nachkommt³¹.

³⁰ Kirche gestalten – Zukunft gewinnen, in: Wilhelm Hüffmeier/Martin Friedrich (Hgg.), *Gemeinschaft gestalten – Evangelisches Profil in Europa. Texte der 6. Vollversammlung der 4 GEKE in Budapest, 12. Bis 18. September 2006, Frankfurt/Main 2007, 76-152 (119)*

³¹ *Wilhelm Dantine, Protestantisches Abenteuer in nichtprotestantischer Umwelt*, in: Michael Bünker (Hg.), *Wilhelm Dantine. Protestantisches Abenteuer. Beiträge zur Standortbestimmung der evangelischen Kirchen in der Diaspora Europas, Innsbruck- Wien-Göttingen 2001, 37-47 (39)*

Kirche als Diaspora zielt also auf eine offene und öffentliche Kirche³². Die Redeweise von der offenen und öffentlichen Kirche geht auf Wolfgang Huber zurück: „Mit dem Begriff der ‚offenen und öffentlichen Kirche‘ werden die Konturen einer Kirche gezeichnet, die sich den Herausforderungen der Gegenwart stellt und die ihr anvertrauten Überzeugungen öffentlich zur Geltung bringt.“³³ Gerade die Minderheit ist in der Gefahr, sich selbst abzuschotten und sich als Kontrastgesellschaft zu verstehen. Aber dieser Weg ist uns verwehrt. Es ist der Öffentlichkeitsanspruch des Evangeliums – Gott will dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen – der Öffentlichkeitsanspruch des Evangeliums, der den Öffentlichkeitsauftrag der Kirche begründet. Wir sind dieser Welt etwas schuldig. Nicht unser eigenes Glauben und Handeln, aber das Evangelium. Es bedeutet im Kern die befreiende Botschaft von der unbedingten Gnade Gottes, die wir in Jesus Christus erfahren. Aus dieser Botschaft bitten wir wie der Apostel: Lasst euch versöhnen mit Gott! Wie jede Kirche ist auch die Diasporakirche nicht eine fordernde, nicht eine verlangende und befehlende Kirche, sondern eine bittende Kirche, eine dienende Kirche. Zeugnis und Dienst umschreiben die Aufgabe. Darauf liegt die Verheißung Gottes, auch für die Kirche, die ausgestreut ist im Ackerfeld der Welt. Rene Krüger formuliert zusammenfassend: „Es geht nicht mehr darum, in der Diaspora zu leben, sondern Diaspora zu sein...Samen, Aussaat und Saat zu sein – kurzum: Menschen zu sein, die das Evangelium aussäen. Kirche in der Diaspora zu sein, bedeutet, eine Minderheit mit einer Mission zu sein.“³⁴

Lassen Sie mich noch einmal einen Ausflug nach Trebesing³⁵ machen. Als die katholische Reformkommission im Jahr 1600 das evangelische Kirchenwesen vernichtet hatte, konnten sich die Evangelischen – wie die Vorfahren meines Suppanbauern vom Altersberg, von dem ich eingangs erzählt habe - nur noch im Geheimen treffen. Das geschah in Trebesing im

³² *Wilhelm Hüffmeier*, *Theologie der Diaspora. Plädoyer für eine selbstbewusste und offensive evangelische Diaspora*, *EvDia* 78 (2010) 12-26

³³ *Wolfgang Huber*, *Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche*, Gütersloh 1999 (2.A.), 37; dazu umfassend: *Sylvia Losansky*, *Öffentliche Kirche für Europa. Eine Studie zum Beitrag der christlichen Kirchen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in Europa*, *Öffentliche Theologie* 25, Leipzig 2010

³⁴ *Rene Krüger*, *Die Diaspora. Von traumatischer Erfahrung zum ekklesiologischen Paradigma, Quellen und Forschungen zur Diasporawissenschaft (= Beihefte Evangelische Diaspora) 7*, Leipzig 2011, 135

³⁵ *Alexander Hanisch-Wolfram*, *Auf den Spuren der Protestanten in Kärnten*, Klagenfurt 2010, 190-192

Schloss der Herren von Mallentein. Als im Jahr 1626 zwei Prädikanten geheim ins Land geholt wurden, konnte wieder einmal Abendmahlsgottesdienst gefeiert werden. Aus der Umgebung strömten die Menschen herzu und bald gingen die Hostien aus. So wurden bei den Bauern rundherum Mehl gesammelt, neue Hostien gebacken und wohl erst nach einiger Zeit die Sakramentsfeier fortgesetzt. Das wünsche ich mir: Dass uns die Hostien ausgehen. Dass das, was wir zu teilen und weiterzugeben haben knapp wird. Und dass es immer wieder Mehl gibt, aus dem wir das Brot des Lebens backen können.

Zum Schluss noch einmal eine Strophe aus Zinzendorfs Hymnus an die Diaspora:

*Diaspora in seiner Freud,
geh tue seine Hauptarbeit
und scheine als ein Licht der Welt.
Er hat dich so dahingestellt.³⁶*

³⁶ *Wilhelm Bettermann, Der Diasporagedanke Zinzendorfs und der Brüdergemeine, EvDia 18 (1936) 408-415 (414)*